

IV. EM 135: Stipendiensachen; EM 136: Stipendiensachen. Legate ad pias causas.

Die Abteilung 135 des Etatsministeriums – Stipendiensachen – enthält Akten über die Verwaltung und die Vergabe von Stipendien im Herzogtum und in der späteren Provinz Preußen. EM 135 ergänzt damit die Abteilung 139 des Etatsministeriums – Universität Königsberg –, die in ihren Unterabteilungen 139 h und 139 n einige Akten über die Gewährung von Unterstützungen und die Vergabe von Stipendien enthält.

Neben den Stipendien für Studierende an der Universität Königsberg umfaßt EM 135 auch Stipendien für Schüler an anderen höheren Schulen in Preußen, wie aus den Akten von 135 a – Generalia – hervorgeht. Die Akten von 135 a decken den Zeitraum von der Mitte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ab. U.a. liegen für die Zeit von 1728 bis 1768 Stipendientabellen vor, in denen die von den Ämtern und kleinen Städten in Preußen zu verwaltenden Stipendien mit den Namen ihrer Stifter und der jeweiligen Stipendiaten, die Höhe des Stipendiums usw. aufgeführt sind (135 a Nr. 17–33).

Die Stifter von Stipendien, oft wohlhabende Familien oder auch Einzelpersonen ohne Nachkommen, sind in der Unterabteilung 135 b – Stipendiensachen Spezialia – alphabetisch nach ihren Namen erfaßt. Diese seit dem 17. Jahrhundert aus den Zinsen fester Kapitalien gestifteten Stipendien wurden teilweise nur an Studenten einer bestimmten Fachrichtung, von bestimmter Herkunft und Konfession vergeben, was vom Stifter in der Stiftungsurkunde festgelegt wurde (vgl. 135 b Nr. 5)¹. Die Stiftungsurkunden sind in 135 b vorwiegend abschriftlich überliefert; ferner enthalten die Akten die Anträge und die Entscheidungen über die Vergabe (vgl. 135 b Nr. 6).

Im 16. Jahrhundert wurden Stipendien in unterschiedlicher Höhe, auch Unterstützungen durch Sachmittel, vom Herzog in Preußen individuell an einzelne Studenten auf deren Antrag vergeben. Die Suppliken von Studenten, manchmal auch von einer Gruppe, finden sich chronologisch geordnet in Unterabteilung 135 b₂. Auch im 17. und 18. Jahrhundert werden solche Bittschriften an den Landesherrn gerichtet, doch von den hier fast 350 überlieferten Schreiben datieren fast 200 aus dem 16. Jahrhundert. Zum Teil bitten die Väter oder Mütter um ein Stipendium für den hoffnungsvollen Sohn (135 b₂ Nr. 297, 324, 333, 340, 344, u.a.). Nicht nur um die Förderung eines Studiums an der Universität Königsberg bitten die Supplikanten, sondern auch um das Geld zur Reise zu anderen Universitäten in Deutschland und im Ausland und um die Mittel, dort ein Studium aufnehmen zu können (135 b₂ Nr. 305, 314, 318, 327, 348, 351, 363, 367, 373 usw.). Kammerstipendien, deren Akten in 135 c vorliegen, wurden von Herzog Albrecht wenige Jahre nach der Gründung der Universität in Königsberg eingerichtet (135 c Nr. 1). Die Stipendiaten erhielten ihre Unterstützung aus der fürstlichen, seit dem 18. Jahrhundert königlichen Rentkammer. Die Akten, die überwiegend Anträge auf ein

¹ Zur Ergänzung und Erläuterung hierzu: Verzeichniß der für Studierende in Ostpreußen gestifteten Stipendien. In: Pr. Prov. Bll. 26 (1841), S. 266–75, 377–84, 473–480. N. F. (1843) 2 S. 474–79, (1844) 1 S. 138–55, 233–44, 319–24, 481–84. (1844) 2 S. 77–79, 331–36, 407–16, 489–96. (1845) 1 S. 481–84, (1845) 2 S. 642–44, 715–24, 795–804, 877–84, 901–56.

Kammerstipendium und den Bescheid darüber enthalten, stammen bis auf einige Ausnahmen aus dem 18. Jahrhundert; in der Mehrzahl handelt es sich um Theologiestudenten, die versorgt werden.

Nur drei Nummern enthält die Unterabteilung 135 d – Waisenhausstipendien. Diese Stipendien wurden aus der Kasse des seit 1701 bestehenden Waisenhauses gezahlt.

Die Abteilung Stipendiensachen ist durch die große Zahl der Personen- und Familiennamen, die häufige Nennung der Väter der Stipendiaten und ihrer Berufe auch sozial- und familiengeschichtlich von Bedeutung. Sie gibt Auskunft über die Herkunft und wirtschaftliche Lage der Studenten, über bevorzugte Studienfächer und vermittelt auch einen Einblick in die Verwaltungspraxis der Universität und der Magistrate der drei Städte Königsberg.

Die in zwei Unterabteilungen geordneten 96 Aktennummern von EM 136 – Stipendiensachen – Legate ad pias causas – datieren ausschließlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert und betreffen die Stiftung und Verwaltung von Legaten für Kirchen, Klöster, Hospitäler und ihre Insassen und für Bedürftige. 136 a enthält einige allgemeine Verordnungen (Nr. 1–4); 136 b führt die Akten über die Stiftungen in alphabetischer Reihenfolge der Stifter auf. Nicht selten gab es Auseinandersetzungen um die Legate (136 b Nr. 8, 9, 32, 34, 44 u.a.). Gerne wurde das Große Hospital im Löbenicht mit einer Stiftung begabt, und unter den Stiftern finden sich bekannte Namen des preußischen Adels: Kreytzen (136 b Nr. 34–37), Lehwald und Buddenbrock (Nr. 42), Podewils, hier Pudewels (Nr. 48), Radziwill (Nr. 53), Schlieben (Nr. 64).

Neben der Bedeutung dieser Akten für die Geschichte der genannten Familien vermitteln sie einen Einblick in die Sozialgeschichte der Stadt Königsberg.

Karl Hauke

* Neisse 2. 8. 1892, † Marburg an der Lahn 5. 8. 1986

Nach kurzem Krankenlager starb drei Tage nach Vollendung seines 94. Lebensjahres im Diakonissenkrankenhaus in Marburg-Wehrda Regierungsbaurat i. R. Dipl. Ing. Karl Hauke, eines der ältesten Mitglieder unserer Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung.

Nach dem Besuch des Realgymnasiums seiner Vaterstadt Neisse, einst bischöfliche Residenz und Hauptstadt des Fürstbistums Neisse, studierte Karl Hauke von 1912 bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges an der Technischen Hochschule Danzig Architektur, wurde dann zum Wehrdienst eingezogen und nahm in den folgenden Kriegsjahren an den Kämpfen an der Ostfront teil, zuletzt als Führer einer sMG-Kompanie. 1919 konnte er sein Studium in Danzig wieder aufnehmen und legte schon 1920 seine Diplomprüfung ab. Noch während seiner Studienzeit wurde ihm die Aufmessung alter Danziger Bauten übertragen. Professor Friedrich Fischer weckte sein besonderes Interesse für den norddeutschen Backsteinbau. Bei Fischer ist Karl Hauke nach seiner Diplomprüfung bis 1922 als Mitarbeiter und Regierungsbauführer tätig gewesen, vor allem in der Denkmalpflege

des alten Danzig. Dabei hat er im besonderen bei der Restaurierung der Danziger Trinitatskirche wertvolle praktische Erfahrungen gesammelt. 1923 setzte er seine praktische Ausbildung in Berlin fort und bestand dort im Dezember dieses Jahres die zweite Staatsprüfung als Regierungsbaumeister. Nach kurzer Tätigkeit beim Stadtbauamt in Neisse wurde Hauke für die geplante Wiederherstellung des ermländischen Bischofsschlusses in Heilsberg ausersehen und zur Vorbereitung für diese große Aufgabe 1925 und 1926 der Schloßbauverwaltung in Marienburg zugewiesen. Hier hatte Hauke unter Leitung des Provinzialkonservators Bernhard Schmid vielfältige Gelegenheit, sich in das Wesen der Deutschordensbaukunst und deren Wiederherstellung einzuarbeiten. Aus dieser Zeit stammt seine erste größere baugeschichtliche Arbeit „Zur Baugeschichte der Stadt Elbing“, veröffentlicht in dem Buch „Elbing“ der bekannten Reihe „Deutschlands Städtebau“, Dari-Verlag Berlin 21929.

Im Dezember 1926 kam Hauke zur Einleitung und Durchführung der für ihn vorgesehenen Aufgabe nach Heilsberg. Hier konnte er nahezu zehn Jahre (bis 1936) an der Wiederherstellung der Residenz der Bischöfe von Ermland wirken, die nächst der Marienburg das bedeutendste erhalten gebliebene Schloß der Ordenszeit war. Das äußere Bild der Residenz wurde in ihrem ursprünglichen Zustande wiederhergestellt, im Innern nachträgliche, störende Einbauten beseitigt, um auch hier die schönen Innenräume mit wertvollen Fresken wiedererstehen zu lassen. Als Hauke im Herbst 1936 zur Ausführung größerer staatlicher Bauten nach Königsberg versetzt wurde, behielt er weiterhin die Betreuung des Bischofsschlusses in Heilsberg. 1939 wurde ihm die Leitung des Staatshochbauamtes II in Königsberg übertragen, dazu noch besondere Aufgaben im Bereich der ostpreussischen Denkmalpflege, u.a. Arbeiten an der Burg Lochstädt, am Herrenhaus Willkühnen, an den Kirchen der Stadt Königsberg sowie des ganzen Samlandes. Im Februar 1945 wurde Hauke zur Dienstleistung der Organisation Todt (OT) überwiesen. In den sich nun überstürzenden Ereignissen des deutschen Zusammenbruches war es ihm leider nicht mehr möglich, wichtige Bauunterlagen der Denkmalpflege, insbesondere jene aus Heilsberg, in Sicherheit zu bringen. Von Mai 1945 bis zum Sommer 1946 war Hauke in der Westpriegnitz, seit Juni 1946 in Schweinsberg bei Marburg, seit 1949 in Marburg selbst, wo er nach vorübergehender Tätigkeit beim Landeskonservator zunächst beim Stadtbauamt, später beim Staatsbauamt und beim Universitätsbauamt bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1957 arbeitete.

In diesen Jahren übernahm der allzeit unermüdlich Schaffende die Überarbeitung und Ergänzung des von Bernhard Schmid hinterlassenen Manuskripts über die Baugeschichte der Marienburg, die 1955 im Holzner-Verlag in Würzburg unter dem Titel „Die Marienburg. Ihre Baugeschichte“ erschien. Etwa fünf Jahre später ging Hauke im Auftrag des J. G. Herder-Forschungsrates an die Bearbeitung der umfangreichen Sammlungen des aus Elbing stammenden Buchhändlers Horst Stobbe und anderer Materialien der Stadt Elbing heran, die 1965 bei Kohlhammer in Stuttgart unter dem Titel „Die Baugeschichte und die Baudenkmäler der Stadt Elbing“ erschien. Durch dieses Elbing-Buch, in dem auch die Baugeschichte des Elbinger Bürgerhauses ausführlich behandelt ist, kam Hauke in engere Verbindung mit dem Marburger Stadtbaurat Adolf Bernt, dem Herausgeber der großen Reihe „Das deutsche Bürgerhaus“, und übernahm auf seine Anregung alsbald die Behandlung dieses Gegenstandes für die ihm seit Jahrzehnten wohlvertrauten Land-

schaften Ost- und Westpreußen. So konnte bereits 1967 sein Buch über „Das Bürgerhaus in Ost- und Westpreußen“ erscheinen, in dem nach einleitenden Ausführungen über die behandelten Städte die wichtigsten Wohnhäuser, die Rathäuser und Speicher baugeschichtlich beschrieben und ihre Aufrisse sowie Grundrisse im späten Mittelalter, zur Zeit der Renaissance und des Barock gekennzeichnet werden. 1975 folgte in derselben Reihe sein Buch über „Das Bürgerhaus in Mecklenburg und Pommern“.

Schließlich ist es ihm noch in seinem 90. Lebensjahr nach langer Materialsammlung vergönnt gewesen, im Zusammenwirken mit Werner Thimm den schönen Bildband mit ausführlichem Textteil über „Schloß Heilsberg, Residenz der Bischöfe von Ermland“ unter besonderer Berücksichtigung seiner Wiederherstellung in den Jahren 1927 bis 1936 herauszubringen, wofür ihm alle Freunde der Geschichte des Preußenlandes dankbar sind, vor allem aber die aus ihrer angestammten Heimat vertriebenen Ermländer.

Ernst Bahr

Buchbesprechungen

Wolter von Plettenberg, der größte Ordensmeister Livlands. Beiträge von Norbert Angermann, Udo Arnold, Manfred Hellmann, Elke Wimmer, Heinrich Bosse, Michael Garleff, Lutz Spelge hrsg. v. Norbert Angermann. Lüneburg, Nordostdeutsches Kulturwerk 1985, 139 S. mit 16. Abb. (Schriftenreihe Nordost-Archiv 21) DM 20,—.

Am 28. Februar 1985 jährte sich zum 450. Male der Todestag Wolters von Plettenberg. Neben einer Vortragsveranstaltung im Haus des Deutschen Ostens in München wurde vor allem in Wolters westfälischer Heimat seiner gedacht. Ein feierlicher Festakt, eine Ausstellung und ein öffentliches Symposium wurden veranstaltet, der Heimatkreis Plettenberg und die Baltische Landsmannschaft waren die zusammenarbeitenden Veranstalter. Alle in diesem Zusammenhang gehaltenen Vorträge wurden in einem schmalen Band veröffentlicht, die das nachbarliche Interesse des Preußenlandes finden sollten. Während der preußische Zweig des Deutschen Ordens dem Druck von Polen-Litauen seit dem Thorner Frieden von 1466 schließlich durch die Wahl von Fürst-Hochmeistern (1498, 1511) zu begegnen suchte, gelang es Wolter von Plettenberg, seit 1494 Meister von Livland, die militärische Übermacht der Russen 1502 zu schlagen, wodurch die livländische Unabhängigkeit für eine weitere Generation trotz diplomatisch demütigender Formen verteidigt werden konnte. N. Angermann zeigt in seinem Beitrag „Livland in ausgehenden Mittelalter“ (S. 9–21) den historisch-geographischen Ort, Udo Arnold, „Livland als Glied des Deutschen Ordens in der Epoche Wolters von Plettenberg“ (S. 23–45), berichtet über das Auseinanderdriften der drei Zweige des Deutschen Ordens, auch schon in der Zeit vor 1525. Die Sicht des aus Westfalen kommenden Ordensritters zeigt Manfred Hellmanns Aufsatz „Wolter von Plettenberg. Bedingungen und Beweggründe seines Handelns“ (S. 47–69). Elke Wimmer stellt das einschlägige Spezialthema dar, nämlich „Die Rußlandpolitik Wolters von Plettenberg“ (S. 71–99). H. Bosse und M. Garleff behandeln die Rezeption des Plettenberg-Stoffes im Zeitalter von Aufklärung und Biedermeier sowie in der Belletristik von 1871–1945. Drei Auszüge aus Chroniken des 16. Jahrhunderts sowie eine Zeittafel beschließen den Band, der das Bild des großen livländischen Deutschordensmeisters in der Sicht heutiger Geschichtsschreibung zeigt.

Bernhart Jähni